

Ein längst fälliger Paradigmenwechsel

Zur Kritik des methodologischen Individualismus¹

Gruppe Fetischkritik Karlsruhe

2012 eröffnete Robert Kurz in seinem letzten Buch *Geld ohne Wert* die Kritik am methodologischen Individualismus. Er erweiterte diese Kritik einerseits um die Frage der Historizität der Kategorien kapitalistischer Vergesellschaftung, deren Gültigkeit in vormodernen Gesellschaftsformationen als so genannte „Nischenformen“, andererseits bezieht er sie auf die Marxsche Darstellungsweise im *Kapital*. Diese Kritik, die zunächst ansetzte an der Frage der „Elementarform“ der Ware, also am Beginn der Marxschen Untersuchung im Kapital, zeitigt Implikationen, die, wie sich im Verlauf unserer Untersuchungen herausstellte, entscheidende Felder der Marxschen Kritik tangieren, u.a. etwa die Krisentheorie. Die Konsequenzen erweisen sich als so schwerwiegend, dass von der Notwendigkeit einer von der Totalität des Kapitalfetischs ausgehenden Reformulierung der „Kritik der politischen Ökonomie“² gesprochen werden muss, welche die im Folgenden dargestellten Fehler und Inkonsistenzen der Marxschen Untersuchung zu vermeiden in der Lage ist. Ein solches Unterfangen entspricht tatsächlich einem längst fälligen Paradigmenwechsel, hin zu einer Perspektive, die in gewisser Hinsicht von Marx bereits angedeutet, aber von ihm in ihrer Bedeutung verkannt wurde.

Zur Einführung: Der Begriff des methodologischen Individualismus

Beim methodologischen Individualismus handelt es sich um eine Sichtweise, bei der davon ausgegangen wird, dass soziale Institutionen und Prozesse mit Hilfe von Aussagen über individuelles Verhalten erklärt werden müssen. Gemäß dieser These sind die Grundbestandteile der sozialen Welt ("Gesellschaft") Individuen, deren Handeln von ihren Neigungen und von ihrem spezifischen Situationsverständnis bestimmt wird.

Zitiert aus Wirtschaftslexikon24.com

Der Begriff des methodologischen Individualismus erscheint hier in seiner ursprünglichen Fassung bezogen allein auf individuelles Verhalten, aus welchem das Ganze sozialer *Institutionen und Prozesse* zu erklären sei. Diesen Begriff unterzog Robert Kurz in seinem letzten, im Jahre 2012 erschienenen Buch *Geld ohne Wert* folgender wesentlicher Erweiterung:

¹ In Auseinandersetzung mit *Ungesellschaftliche Gesellschaftlichkeit* (Norbert Trenkle) und *Wishful Reading* (Ernst Lohoff), beide Artikel auf www.krisis.org.

² Ein solch umfassendes Projekt, in welchem, zentral von der Kritik des Kapitalfetischs Ausgang nehmend, die Kritik der geschlechtskonnotierten Abspaltung, die der Aufklärung und der Subjektform sowie die folgenden Überlegungen dieses Artikels Eingang zu finden haben, harrt noch der Umsetzung. Wir beschränken uns also in diesem Artikel im Wesentlichen auf die Kritik des methodologischen Individualismus und gehen nicht weiter auf die geschlechtliche Abspaltung der kapitalistischen Totalität ein.

Der Begriff des methodologischen Individualismus wird hier [in „Geld ohne Wert“] in einem weiteren Sinne als oft in den Sozialwissenschaften und insbesondere der Ökonomie verstanden, nämlich nicht bloß logisch-unmittelbar auf die Handlungen von Individuen (in der VWL: des homo oeconomicus) bezogen, sondern auf ein ideales Einzelnes überhaupt, also auch im institutionellen oder kategorialen Sinne. Der methodologische Individualismus besteht insofern im Wesentlichen darin, eine übergreifende, ein Ganzes bestimmende Logik am isolierten einzelnen Fall, der dann als „Modell“ erscheint, darstellen und erklären zu wollen. (GoW, S. 60).

Die von Robert Kurz hier eingeführte Erweiterung des *idealen Einzelnen auch im kategorialen Sinn* findet ihre Konkretisierung in den beiden eingangs angeführten Feldern, in denen er zugleich die Kritik am methodologischen Individualismus eröffnet. Denn es steht Robert Kurz zufolge völlig außer Frage,

dass ein dialektisches Totalitätsverständnis einem positivistischen „Modell“-Verständnis des methodologischen Individualismus unversöhnlich gegenübersteht. (ebenda S. 63).

[...] Der Einzelfall ist aus der Logik dieses Ganzen abzuleiten [und nicht umgekehrt], und dann liefert er erst recht kein „Modell“, weil das Ganze eine eigene Qualität besitzt, nämlich eben die bestimmende, und daher auch mehr und etwas anderes ist als die bloße Summe seiner Teile. (ebenda, S. 64)

Das Ganze, die Totalität wovon auch immer, ist also nicht die aufaddierte Summe seiner einzelnen Elemente, eigentlich eine dialektische Selbstverständlichkeit. Wir erkennen das Prinzip des *Umschlagens von Quantität in Qualität*. Vor dem Einstieg in die Diskussion um die *Kritik der politischen Ökonomie* im engeren Sinn bemühen wir ein Beispiel dieses Sachverhalts aus der Naturwissenschaft, das Periodensystem der chemischen Elemente. Die Aggregation eines Protons (und gegebenenfalls weiterer Neutronen) bewirkt offensichtlich mehr als eine bloß aufaddierte Massenzunahme. Es entsteht etwas qualitativ Neues, eine neue Atomart, ein neues chemisches Element, dessen Eigenschaften sich beim besten Willen nicht aus der „Elementarform“ des Protons erklären lassen.

Die Marxsche Darstellungsweise im *Kapital*

Marx beginnt sein *Kapital* mit der Betrachtung der „Elementarform“ der einzelnen Ware, aus welcher er die kapitalistische Totalität zu entwickeln versucht. Vor der Analyse der spezifischen Mängel dieser Herangehensweise schweifen wir zunächst ein wenig ab und diskutieren die *Anatomie*-Metapher, deren sich Marx in den *Grundrissen* auf S. 39 bedient:

Die bürgerliche Gesellschaft ist die entwickeltste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion. Die Kategorien, die ihre Verhältnisse ausdrücken, das Verständnis ihrer Gliederung gewähren daher zugleich Einsicht in die Gliederung und die Produktionsverhältnisse aller der untergegangenen Gesellschaftsformen, mit deren Trümmern und Elementen sie sich aufgebaut, von denen teils noch unüberwundene Reste sich in ihr fortschleppen, bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen entwickelt haben etc. Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist. Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc. Keineswegs aber in der Art der Ökonomen, die alle historischen Unterschiede verwischen und in allen Gesellschaftsformen die bürgerlichen sehen.

In zweierlei Hinsicht erweist sich diese Metapher als missglückt. Zum einen ist „der Affe“ selbstverständlich nicht der evolutionären Vorläufer des „Menschen“. Vielmehr stellen „Affen“ in all ihren ausdifferenzierten (und sich weiter ausdifferenzierenden) Spezies genau wie die Spezies „Homo sapiens“ evolutionäre Entwicklungen für sich dar. Zum anderen und damit zusammenhängend geht diese Metapher insofern fehl, als „der Affe“ nicht als *untergeordnete Tierart* betrachtet werden kann. Hierin spiegelt sich die Hybris der bürgerlichen Gesellschaft, die sich redupliziert in ihrer Eigenwahrnehmung als „höhere“ allen anderen (historisch vorgängigen wie zeitgenössischen) „untergeordneten“ menschlichen Sozietäten gegenüber. Es ist das Dogma Hegelscher Geschichtsmetaphysik, der zufolge die Menschheit mit „naturgesetzlicher“ Notwendigkeit bestimmte Gesellschaftsformen zu durchlaufen habe, um das „Paradies“ der aufgeklärten bürgerlichen Gesellschaft zu erreichen. Die Verlängerung dieser Geschichtsmetaphysik findet sich im *historischen Materialismus*, der diese (auch ihm notwendig scheinende) Abfolge ergänzt um eine weitere Gesellschaftsformation. Die Menschheit müsse ihm zufolge nun noch durch das Joch kapitalistischer Vergesellschaftung, um ins „Paradies“ des Kommunismus zu gelangen. Letztlich handelt es sich bei derartigen Auffassungen um einen Kotau vor der historischen Empirie. Sehen wir aber von den offensichtlichen Mängeln dieser Metapher ab und diskutieren sie hinsichtlich ihres Inhalts: Marx nimmt Bezug auf die historische Abfolge gesellschaftlicher Formationen und so viel ist daran zutreffend, dass die antike Gesellschaftsform keine Erklärung der bürgerlichen liefern kann. In der (Marx zufolge zulässigen)³ Umkehrung, die bürgerliche Ökonomie liefere *den Schlüssel zur antiken*, kritisiert er immerhin die transhistorisierende Rückprojektion originär kapitalistischer Beziehungsformen auf vorgängige Gesellschaftsformen. Die Ökonomen sehen nur oder wollen nur das sehen, was sie kennen, und jede historisch vorgefundene Beziehungsform, jedwede gesellschaftliche Praxis, jedes Artefakt, wird umstandslos mit den Verkehrsformen kapitalistischer Vergesellschaftung identifiziert. *Menschen jagen, pflügen, ernten, benutzen Werkzeuge – und schon sind sie bei der „Arbeit“. Menschen geben sich gegenseitig Dinge – und schon praktizieren sie „Warentausch“* (GoW, S.63). Die Logik einer Beziehungsform ist dieser transhistorisierenden Lesart zufolge *ganz unabhängig davon, in welchem Maß sie ein Ganzes bestimmt; sie sei daher gültig für eine „Nischenform“ ebenso wie für eine gesamtgesellschaftliche Form* (GoW, S.64). Ein Teil oder Moment aber kann, auch *wenn es scheinbar gleichartig oder ähnlich in ganz anderen historischen Verhältnissen ohne die spezifische Qualität dieses Ganzen auftaucht, keinesfalls als identische Logik eben dieses Einzelnen identifiziert werden* (GoW, ebenda). Hinsichtlich der offensichtlichen Absurdität einer solchen, von Robert Kurz kritisierten Methode dürften keine zwei Meinungen bestehen. Hinsichtlich ihrer Charakterisierung als „methodologisch individualistisch“ schon. So formuliert Ernst Lohoff in diesem Zusammenhang:

Schon das halte ich für wenig hilfreich, weil der Begriff [des methodologischen Individualismus] damit überdehnt wird und zu einer Art Allzweckwaffe im Richtungsstreit verkommt. (Wishful reading)

Diese Bemerkung halten wir unsererseits für wenig hilfreich. Denn in dem diskutierten methodischen Vorgehen wird ein „Einzelnes“ als ontologisch Identisches unterstellt,

³ Auf S. 67 in *Geld ohne Wert* widerspricht Robert Kurz Marx derart, *dass somit die „bürgerliche Ökonomie“ eben gerade nicht „den Schlüssel liefert zur antiken“*. Dieses Verdikt relativiert Robert Kurz insofern, als er auf S. 110 einräumt: *Man könnte allenfalls sagen, dass Austausch und Geld in sich eine Potenz zur Verselbständigung hatten, die aber erst von ihren modernen Manifestationen her zu erkennen ist, während sie in vormodernen Sozietäten noch unentbunden war*. Zur ausführlichen Diskussion dieser Fragen: *Geld ohne Wert*, Kapitel 3 ff.

ausgehend von einer „Nischenform“ (unter qualitativ ganz anders gelagerten historischen Gesamtbedingungen wie etwa wechselseitig personaler Verpflichtungsverhältnisse eines transzendent-religiös gesellschaftlichen Fetischs) bis hin zur gesamtgesellschaftlich durchgesetzten Totalität des Kapitalverhältnisses. Der Begriff des methodologischen Individualismus ist also auch hinsichtlich dieses „historischen Komplexes“ (Ernst Lohoff) vollkommen plausibel.

Kommen wir zurück zur Marxschen Metapher, so bleibt eines zweifelsfrei festzuhalten: Marx ist der Meinung, dass das „Höhere“, Komplexere (in der Metapher die *Anatomie des Menschen*) sich nicht aus dem Untergeordneten erklären lässt, sondern umgekehrt die *Anatomie des Menschen* der Schlüssel zum Begreifen der *Anatomie des Affen* darstellt. Beziehen wir diese Argumentation auf die Darstellungslogik des Kapitals in *seinem Gang in sich*, (und was spräche dagegen?), was wäre hier von größerer Komplexität? Die selbstwidersprüchliche Totalität des Gesamtprozesses G-W-G' oder die einzelne Ware „W“ als „Elementarform“? Die Antwort ist offensichtlich. Mit anderen Worten: Entgegen seiner eigenen, in den *Grundrissen* entwickelten Logik nimmt Marx den Anfang im *Kapital* mit der einzelnen Ware als Elementarform, was, wie zu zeigen sein wird, in der Fortführung der Marxschen Untersuchung zu spezifischen Inkonsistenzen und Folgefehlern führt. Rufen wir uns Karl Marx' einleitenden Satz des *Kapital*, MEW 23, S. 49, in Erinnerung:

Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warensammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.

Mit der *Ware als Elementarform* habe also Marx zufolge die Untersuchung der kapitalistischen Produktionsweise zu beginnen. Diesen Beginn und die daraus folgende Vorgehensweise unterzieht Robert Kurz nun einer grundsätzlichen Kritik:

Aber die einzelne Ware ... kann gar nicht die Logik des Verhältnisses selber in sich bergen und daher auch nicht gedanklich isolierter Gegenstand der Wesensanalyse sein. Das (negative) Wesen ist das Ganze, das einzelne Moment nur unwesentliche und damit unselbständige Erscheinung.

Die basalen Bestimmungen der Wertform der Ware als Moment des Kapitals können gar nicht an der einzelnen Ware entfaltet werden. Dieses Problem setzt sich fort im Begriff des Kapitals, der ebenso wenig am ... einzelnen Kapital zu entwickeln ist. Die analytischen Bestimmungen der Waren- und Kapitalform können nur aus der begrifflichen Analyse des Gesamtzusammenhangs hergeleitet werden. ... Einzelne Ware und einzelnes Kapital bilden kein „Modell“ für das Gesamtverhältnis, sondern dieses bestimmt in seiner Eigenqualität umgekehrt die einzelnen Waren und die einzelnen Kapitalien.... (Robert Kurz, Geld ohne Wert, S.169)

Wir sehen zunächst, Robert Kurz kritisiert also nicht allein den Marxschen Beginn mit der *einzelnen Ware als Elementarform*, sondern erweitert diese Kritik auf die Marxsche Darstellung am *einzelnen Kapital* und im Verlauf auf den Marxschen Begriff des *individuellen Werts*, den Marx in der Folge seiner Untersuchung einführt⁴. Der Kurzschen

⁴ Dies steht in klarem Kontrast zu Norbert Trenkles Interpretation: *Es ist vor diesem Hintergrund ziemlich verwunderlich, dass Robert Kurz in seiner letzten Buchpublikation Marx vorwirft, er sei dem methodologischen Individualismus aufgesessen (Kurz 2012, S. 169). Dieser Vorwurf beruht einzig und allein auf der Behauptung, Marx beginne im Kapital mit der Analyse „der idealtypischen einzelnen Ware“ (ebd.) und*

Kritik ist grundsätzlich beizupflichten. Zweifelsohne lässt sich an der einzelnen Ware prinzipiell nicht die Logik des Gesamtprozesses bestimmen, verbliebe die Untersuchung bei dieser einzelnen Ware und ihrem „individuellen Wert“. Robert Kurz könnte nun entgegnet werden, Marx nehme lediglich Ausgang von der einzelnen Ware (möglicherweise aus didaktischen Gründen), um in der weiteren Untersuchung letztlich so zur Kritik des Gesamtprozesses zu gelangen. Dies ist ohne Zweifel die Marxsche Intention, die allerdings in verschiedenen Punkten scheitert. Und zwar gerade dieses Anfangs wegen, aus welchem zunächst Inkonsistenzen in der Darstellung des Wertprozessierens resultieren, die in gravierende analytische Folgefehler in der Darstellungslogik des Extraprofits und der Krisentheorie münden. Diese Folgefehler bezeichnet Robert Kurz als „die Falle des methodologischen Individualismus“:

Das Darstellungsproblem von Marx beruht also letztlich darauf, dass der „Anfang“ in Gestalt der Analyse der Warenform unwillkürlich in die Falle des methodologischen Individualismus führt.

(Geld ohne Wert, S. 196)

Robert Kurz beschreibt den Prozess als „unwillkürlich“. Also unbeabsichtigt, unbemerkt, nicht notwendig zwangsläufig? Tatsächlich ist der „Anfang“ in Gestalt der Analyse der einzelnen Ware denkbar ungünstig, er muss aber nicht zwangsläufig in die Falle des methodologischen Individualismus führen. Um dieser Falle zu entgehen, bedarf es eines klaren, präzisen Begriffs des Gesamtprozesses und seiner Kategorien, oder anders ausgedrückt, um von der einzelnen Ware und ihrem „individuellen Wert“ zum Wert als gesellschaftlicher Kategorie, als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse zu gelangen. Ein Begriff, der sich ausschließlich über das eingangs erwähnte dialektische Totalitätsverständnis herstellt. Ein präzises Totalitätsverständnis stünde im Gegenteil einem Beginn mit der einzelnen Ware entgegen. So bleiben hinsichtlich eines präzisen Verständnisses spezifische Marxsche Mängel zu konstatieren. Und so tappt Marx (unbeabsichtigt) in die Falle des methodologischen Individualismus.

Wir fassen zusammen:

Das Entscheidende an dieser Stelle ist die Kritik an der *einzelnen Ware* als *Elementarform*. Hierin, im Marxschen Versuch, die Totalität des Kapitalverhältnisses aus der Analyse der einzelnen Ware als vermeintlicher Elementarform entwickeln zu wollen, liegt der Hund begraben. Hier setzt Robert Kurz' Kritik an. Marx postuliert zwar prinzipiell ein (in der Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse unabdingbares) dialektisches Totalitätsverständnis. Denn es war niemand anderes als Marx selbst, dem es zukommt, die dialektische Herangehensweise und damit prinzipiell ein dialektisches Totalitätsverständnis als die grundsätzliche Methode der Kritik der politischen Ökonomie etabliert zu haben, eine weit über seine Zeit hinausreichende, bahnbrechende Großtat. Aber er wird in den hier diskutierten wesentlichen Fragen seinem eigenen Anspruch nicht gerecht. Erstaunlich übrigens, dass es zu dieser Erkenntnis mehr als 150 Jahre brauchte. Diskussionen um die Ware als *empirische*, *idealtypische* oder als Produkt *selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten* (MEW 23, S. 57)⁵ verfehlen das von Robert Kurz diskutierte Grundproblem der *einzelnen Ware* als *Elementarform*. So versucht Ernst Lohoff in seiner Schrift „Zwei Bücher, zwei Standpunkte“ die Kurzsche Kritik wie folgt zu entkräften:

leite aus ihr die Logik des gesellschaftlichen Gesamtverhältnisses ab.

Verwunderlich in diesem Zusammenhang ist einzig und allein eine derartige Behauptung.

⁵ Dieser Passus findet im Kapitel *Individuum und Gesellschaft* eingehendere Erwähnung

Marx verengt den Warenbegriff im ersten Kapitel des „Kapital“ auf die Ware, soweit sie die Darstellungsform von Wert ist und damit die kapitalistische Kernstruktur verkörpert.

Im Fokus der Kurzschien Kritik steht aber der Versuch, zunächst aus der **einzelnen Ware** den Begriff des Werts zu entwickeln und nicht die Verengung auf den bestimmten Warentypus, welchem abstrakte Arbeitsverwertung zugrunde liegt und welcher somit Wert repräsentiert. Eine an sich logische Unmöglichkeit, denn der Wert ist a priori eine Kategorie gesellschaftlicher Totalität, ein Verhältnis der Waren als Wertrepräsentanten in ihrer Gesamtheit und eben keine individuelle Eigenschaft einer einzelnen Ware. Dies ist auch Marx bewusst. So formuliert er im *Kapital* auf S.336:

Der wirkliche Wert einer Ware ist aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert.

Sein Beginn aber mit der einzelnen Ware führt ihn zu analytischen Folgefehlern, die weit über sprachliche Inkonsistenzen wie etwa die irreführende Konstruktion eines *individuellen Werts*⁶ hinausreichen. Diese Folgefehler sind die besagten Fallstricke *des methodologischen Individualismus*. Sie werden im Anschluss dargelegt. Beginnen wir mit dem Prozessieren des Werts.

Erster Folgefehler: Das Prozessieren des Werts

Der Wert als *gesellschaftliches Verhältnis* ist eine Kategorie des Wesens und bestimmt sich durch gesellschaftlich durchschnittlich notwendige abstrakte Arbeit. Seine quantitativen Änderungen, sein Prozessieren erfolgt „subkutan“, unterhalb der empirisch gesellschaftlichen Oberfläche und jenseits fetischistisch verblendeten gesellschaftlichen „Bewusstseins“, welchem er sich systematisch entzieht. An der Oberfläche gesellschaftlicher Wahrnehmung erscheinen einzig und allein der Preis und seine Bewegungen. Folgen wir den Marxschen Bestimmungen dieser zentralen Kategorie der Kritik, S. 53, MEW Bd. 23:

Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z.B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der Tat nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines frühern Werts.

Der Wert jedweden Warentyps bestimmt sich also über den jeweils gesellschaftlich durchschnittlich notwendigen Aufwand abstrakter Arbeit. Mit Einführung eines neuen Produktionsverfahrens seitens eines Einzelkapitals erhöht sich gewöhnlich dessen Produktivität. Somit sinkt dessen individueller Arbeitsaufwand (präziser: dessen

⁶ Eine in der Tat *paradoxe Begriffsbildung* (Ernst Lohoff, Wishful reading)

Kapitalaufwand) pro Stück Ware und damit zwangsläufig der gesellschaftliche Durchschnitt, nach Maßgabe des entsprechenden Anteils dieses jetzt höher produktiven Einzelkapitals an der Gesamtproduktion. Folglich sinkt unweigerlich und sofort der Wert dieses Warentyps. Er sinkt mit jeder Neuzusammensetzung der gesellschaftlichen Arbeit, mit jeder Erhöhung der Arbeitsproduktivität und damit verknüpft mit jeder Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals jenseits gesellschaftlicher Wahrnehmung und Einflussmöglichkeit. Die gesellschaftliche Wahrnehmung und Einflussnahme beschränkt sich ausschließlich auf die (Erscheinungsebene der) Preise.

Bei genauerer Betrachtung erweist sich der letzte oben zitierte Satz als falsch, insofern, als der Wert der *individuellen Arbeitsstunde* des englischen Handwebers nicht absolut *auf die Hälfte seines [eigenen] frühern Werts* fiel, sondern er halbierte sich im Verhältnis zu dem des Dampfwebstuhlarbeiters. Das sind zwei grundsätzlich verschiedene Prozesse. Folgendes Beispiel möge dies verdeutlichen⁷. Der Ausgangspunkt vor Einführung des Dampfwebstuhls: Sämtliche Produzenten, die wir in die Kapitalfraktionen I und II (mit jeweils 50 %-igem Anteil an der Gesamtproduktion) aufteilen, bedienen sich des Handwebstuhls (zur Darstellung kommt, analog zu Marx' Beispiel, der Neuwert $V + M$ der Produktion ohne den jeweiligen konstanten Kapitalanteil).

Beispiel:

Produktion vor Dampfwebstuhl	500 øAh Mehrwert	500 øAh Mehrwert
Gesamtneuwert der Produktion: 2000 øAh	500 øAh Kapital V	500 øAh Kapital V
	Kapital I	Kapital II

Hier handelt es sich selbstverständlich auch um eine Durchschnittsbildung, Handwebstuhl ist nämlich nicht gleich Handwebstuhl. Beständig erfolgten auch hier technische Verbesserungen und damit Produktivitätserhöhungen etwa in Form der Beschleunigung der Bewegung des Schiffchens, des Weberblatts etc. Die *gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen* ergeben sich aus dem Durchschnitt dieser unterschiedlichen Produktivitätsniveaus, die sich jeweils gleichzeitig im Einsatz befanden. Nun erfolgt die Einführung des Dampfwebstuhls durch die Kapitalfraktion I. Sie verdoppelt entsprechend dem Marxschen Beispiel ihre Produktivität. Belassen wir alle weiteren Parameter, Arbeitszeit, Löhne, also variables Kapital, unverändert, so ändert sich nichts am Gesamtneuwert der Produktion. Der Gesamtwert ändert sich insofern, als mit der Verdopplung der

⁷ Um etwaigen Missverständnissen entgegenzuwirken: Die folgenden Kalkulationen stellen rein analytische Operationen dar und dienen (wie die von Marx vielerorts angestellten) der exemplifizierenden Verdeutlichung. Sie haben nichts gemein mit empirischen Berechnungen, die hinsichtlich der Wesenskategorien ohnehin jeden Sinns entbehren. Entscheidend in der Kritik des Kapitalverhältnisses ist ein qualitatives Verständnis der selbstwidersprüchlichen **Prozesse** auf Wesens- und Erscheinungsebene. Kalkulationen eines **Ist-Zustands** sind ohne Belang.

Produktion bei Kapital I eine Erhöhung des konstanten Kapitalaufwands einhergeht. Aber davon sehen wir, wie gesagt, zunächst ab.

Die neue Situation:

korrekt:		
Produktion nach Einführung des Dampfwebstuhls	833 \varnothingAh Mehrwert	
		167 \varnothingAh Mehrwert
Gesamtneuwert der Produktion: nach wie vor 2000 \varnothingAh	500 \varnothingAh Kapital V	500 \varnothingAh Kapital V
	Kapital I	Kapital II

Kapital I verdoppelt die Warenmenge im Vergleich zu Kapital II. Der Neuwert (also auch der Wert der Arbeitsstunde) des Handwebers (Kapital II) verringert sich, aber eben nicht von zuvor 1000 \varnothing Ah auf die 500 \varnothing Ah der Marxschen Darstellung, sondern auf die Hälfte des Neuwerts des Dampfwebers, auf 667 \varnothing Ah im Vergleich zu dessen 1333 \varnothing Ah. Die Gesamtmenge der produzierten Waren vergrößert sich um den Faktor 1,5. Bei unverändertem Gesamtneuwert verringert sich der Neuwertanteil der (einzelnen) Ware auf 2/3 ihres bisherigen Anteils.

Die falsche Marxsche Darstellung:

Marx' Darstellung:		
Der Wert der Arbeitsstunde des Handwebers fällt auf die Hälfte seines früheren Werts, also von 1000 \varnothingAh auf 500 \varnothingAh	500 \varnothingAh Mehrwert	
		500 \varnothingAh Kapital V
Gesamtneuwert der Produktion: 1500 \varnothingAh	500 \varnothingAh Kapital V	500 \varnothingAh Kapital V
	Kapital I	Kapital II

Hier verringerte sich also der Gesamtneuwert der Produktion. Fassen wir zusammen: Marx zufolge führt die Einführung des Dampfwebstuhls zur sofortigen alleinigen Neubestimmung des Werts. Das träfe jedoch nur zu, wenn der Handwebstuhl eine

sofortige und vollständige Verdrängung erführe. Eine vollkommen unrealistische Annahme, die auch Marx nicht in Betracht zieht. Auch er geht von einer zunächst noch vorhandenen Handwebstuhlproduktion aus. Aber solange dies der Fall ist, geht diese selbstverständlich in die Durchschnittsbildung des Werts ein. Sonst verlöre die Wertbestimmung als Durchschnitt jeglichen Sinn. Marx übersieht hier also die Prämissen seiner eigenen Wertbestimmung. Betrachten wir nun das Marxsche Exempel im *Kapital* auf S. 335 ff.:

Stellt sich eine Arbeitsstunde in einem Goldquantum von 6 d. oder 1/2 sh. dar, so wird in zwölfstündigem Arbeitstag ein Wert von 6 sh. produziert. Gesetzt, mit der gegebenen Produktivkraft der Arbeit würden 12 Stück Waren in diesen 12 Arbeitsstunden gefertigt. Der Wert der in jedem Stück vernutzten Produktionsmittel, Rohmaterial usw. sei 6 d. Unter diesen Umständen kostet die einzelne Ware 1 sh., nämlich 6 d. für den Wert der Produktionsmittel, 6 d. für den in ihrer Verarbeitung neu zugesetzten Wert. Es gelinge nun einem Kapitalisten, die Produktivkraft der Arbeit zu verdoppeln und daher 24 statt 12 Stück dieser Warenart in dem zwölfstündigen Arbeitstag zu produzieren. Bei unverändertem Wert der Produktionsmittel sinkt der Wert der einzelnen Ware jetzt auf 9 d., nämlich 6 d. für den Wert der Produktionsmittel, 3 d. für den durch die letzte Arbeit neu zugesetzten Wert. Trotz der verdoppelten Produktivkraft schafft der Arbeitstag nach wie vor nur einen Neuwert von 6 sh., welcher sich jedoch jetzt auf doppelt so viel Produkte verteilt. Auf jedes einzelne Produkt fällt daher nur noch 1/24 statt 1/12 dieses Gesamtwerts, 3 d. statt 6 d. oder, was dasselbe ist, den Produktionsmitteln wird bei ihrer Verwandlung in Produkt, jedes Stück berechnet, jetzt nur noch eine halbe statt wie früher eine ganze Arbeitsstunde zugesetzt. Der individuelle Wert dieser Ware steht nun unter ihrem gesellschaftlichen Wert, d.h., sie kostet weniger Arbeitszeit als der große Haufen derselben Artikel, produziert unter den gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen. Das Stück kostet im Durchschnitt 1 sh. oder stellt 2 Stunden gesellschaftlicher Arbeit dar; mit der veränderten Produktionsweise kostet es nur 9 d. oder enthält nur 1 1/2 Arbeitsstunden. Der wirkliche Wert einer Ware ist aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert, d.h., er wird nicht durch die Arbeitszeit gemessen, die sie im einzelnen Fall dem Produzenten tatsächlich kostet, sondern durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit. Verkauft also der Kapitalist, der die neue Methode anwendet, seine Ware zu ihrem gesellschaftlichen Wert von 1 sh., so verkauft er sie 3 d. über ihrem individuellen Wert und realisiert so einen Extramehrwert von 3 d. Andererseits stellt sich aber der zwölfstündige Arbeitstag jetzt für ihn in 24 Stück Ware dar statt früher in 12. Um also das Produkt eines Arbeitstags zu verkaufen, bedarf er doppelten Absatzes oder eines zweifach größeren Markts. Unter sonst gleichbleibenden Umständen erobern seine Waren nur größeren Marktraum durch Kontraktion ihrer Preise. Er wird sie daher über ihrem individuellen, aber unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkaufen, sage zu 10 d. das Stück. So schlägt er an jedem einzelnen Stück immer noch einen Extramehrwert von 1 d. heraus.

Hier findet sich der (bereits erwähnte) Marxsche Passus vom wirklichen Wert einer Ware, der *aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert* sei. Wohl wahr, aber *gesellschaftlicher Wert* ergibt überhaupt nur Sinn als (unter dem Zwangsgesetz der Konkurrenz sich beständig verändernder) gesellschaftlicher Durchschnitt. Wenn Marx also behauptet, dass *der Kapitalist, der die neue Methode anwendet, seine Ware zu ihrem gesellschaftlichen Wert von 1 sh* verkauft, missachtet er erneut seine eigene Wertbestimmung. Denn durch die Einführung der neuen Methode, die im Beispiel die Produktivität verdoppelt, sank der Wert zwangsläufig, selbstverständlich nach Maßgabe

des Produktionsanteils des höher produktiven Kapitals. Berechnen wir zur Verdeutlichung sich jeweils neu einstellende Wertniveaus bei unterschiedlichen Marktanteilen. 10 %-iger Marktanteil des Kapitalisten, welchem die Verdopplung der Produktivkraft von 12 auf 24 Stück gelang, verschiebt das Wertniveau von 12 d auf $0.1 \times 9 \text{ d} + 0.9 \times 12 \text{ d} = 11.7 \text{ d}$. Bei 50 % Marktanteil ergibt sich 10.5 d und bei 100 %, also kompletter Verallgemeinerung der neuen Methode, logischerweise 9 d. Die 10 d, entsprechend dem von Marx hier ziemlich beliebig festgelegten Verkaufspreis (ein hier ohnehin nur schwer nachzuvollziehender Wechsel auf die Erscheinungsebene des Preises), ergeben einen Marktanteil von 67 %. Die Berechnung: $9 \text{ d} \times 0,67 + 12 \text{ d} \times 0,33 = 10 \text{ d}$. Das bedeutet, bei einem Marktanteil von 67 % entspräche der Verkaufspreis von 10 d im Marxschen Beispiel dem tatsächlichen (gesellschaftlichen) Wert. Die *gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit* wird also durch die neue, produktivere Methode reduziert. Gibt es irgendeinen plausiblen Grund, diese neue Methode nicht in der Neubestimmung des Werts zu berücksichtigen? Ist das Einzelkapital, welches diese Methode anwendet, ein „Alien“, der außerhalb des Kapitalverhältnisses stünde? Ganz im Gegenteil ist es gerade diese neue Methode, die sich aller Voraussicht nach durchsetzen und die zukünftigen Produktionsbedingungen bestimmen wird. Der *wirkliche, gesellschaftliche Wert* liegt also definitiv unter 1 sh. Marx hingegen belässt das Wertniveau aber unverändert auf dem alten Stand von 1 sh, entgegen seiner in umgekehrter Richtung falschen Darstellung im Beispiel der S. 53. Mit anderen Worten: Marx war außerstande, ein Problembewusstsein um das Prozessieren des Werts zu entwickeln und insbesondere dessen Tragweite, auf die wir in den folgenden Kapiteln eingehen werden. Und weshalb? Der Zusammenhang dieser Marxschen Fehlleistung mit seinem Beginn der einzelnen Ware als „Elementarform“, also mit dem, was Robert Kurz als Falle des methodologischen Individualismus bezeichnet, ist evident. Kein Weg führt daran vorbei, diese Kritik Karl Marx *ins Stammbuch* (Ernst Lohoff, *Wishful reading*) zu schreiben. Und da gerade die Rede ist von Einträgen ins Stammbuch und Ernst Lohoff, wollen wir uns kurz folgendem Lohoffschen Passus widmen:

Der Haupteinwand der Replik gegenüber der Marx'schen Extramehrwerttheorie hat mit dem Problem des methodologischen Individualismus erst einmal wenig zu tun. Im Zentrum der Kritik steht, wie Marx den Begriff der „notwendigen gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit“ fasst. In der Marx'schen Darstellung bleibt beim ersten Auftreten eines Pionierunternehmens, das produktiver arbeitet, das etablierte Wertniveau erst einmal unverändert gültig. Erst mit der sukzessiven Verallgemeinerung der neuen Produktionsmethoden sinkt das Wertniveau. Die Karlsruher Gruppe will den Ausdruck „notwendige gesellschaftliche Durchschnittsarbeit“ wortwörtlich und damit empiristisch verstanden wissen.

Ernst Lohoff erwähnt hier die Marxsche *Extramehrwerttheorie*, die erst im nächsten Kapitel ausführlich zur Debatte steht. Wir werden sehen, dass die dort aufgezeigten Marxschen Fehlleistungen ebenfalls aus seinem methodologisch individualistischen „Anfang“ resultieren. Die von Ernst Lohoff hier erwähnte Marxsche Darstellung des Wertprozessierens entspricht dessen Darstellung auf S. 335 ff. Wir werden nicht müde zu betonen, sie ist falsch und steht in Gegensatz zur ebenso falschen Marxschen Darstellung des Wertprozessierens auf S. 53. Dieser Marxsche Widerspruch (Ausdruck mangelnder analytischer Präzision) entgeht Ernst Lohoff vollständig (zumindest geht er mit keinem Wort darauf ein). Seine eigene (in dieser Frage) mangelnde analytische Präzision spiegelt sich in seiner Sprache: Das „etablierte Wertniveau“ bleibt *erst einmal* unverändert gültig und sinkt erst *mit der sukzessiven Verallgemeinerung* der neuen Produktionsmethoden. Was soll man sich unter einem „etablierten“ Wertniveau vorstellen, wodurch wird es denn

„etabliert“? Und wie lange betrachtet Ernst Lohoff dieses „etablierte“ Wertniveau als *erst einmal unverändert gültig*? Solange nur 10 oder 20 oder 50% der Einzelkapitale mit der neuen Methode produzieren? Wie soll man sich das Sinken des Wertniveaus daraufhin vorstellen? Ebenfalls „sukzessive“? Falls ja, wäre nicht bereits der erste Schritt dieser „Sukzession“ eben die Ersteinführung der neuen Methode seitens des „Pionierunternehmens“? Ein ziemliches Durcheinander, welches Marx zu verantworten hat. Und übrigens, die *Karlsruher Gruppe* will den Ausdruck „*notwendige gesellschaftliche Durchschnittsarbeit*“ ganz und gar nicht „empiristisch“⁸ verstanden wissen (eine absurde Vorstellung), sie nimmt ihn einfach nur ernst und gerne auch „beim Wort“, bei was denn sonst?

Was tatsächlich in der Regel *erst einmal unverändert* bleiben kann, um dann sukzessive zu sinken, ist, im Gegensatz zum *Wert*, der *Preis*. Dem Verhalten der Preise und ihrem, im Verhältnis zum Wert systematisch divergierenden Prozessieren wenden wir uns im 3. Kapitel zu, in welchem die wohl am schwersten wiegende Marxsche Inkonsistenz, seine Fehler in der Krisenanalyse aufgezeigt werden. Doch zunächst widmen wir uns im Zusammenhang des Werts einer weiteren Unschärfe in der Marxschen Bestimmung der dem Wert zugrunde liegenden abstrakten Arbeit. Er schreibt:

Dieselbe Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerte. (S. 61)

Zunächst: Die Arbeit kann mit dem Wechsel der Produktivkraft nicht *dieselbe* bleiben. Von dieser sprachlichen Petitesse abgesehen ist an dieser Stelle entscheidend das Marxsche Versäumnis, den gesellschaftlichen *Durchschnitt* der Produktivität der Arbeit zu erwähnen. Denn ausschließlich dieselbe gesellschaftlich *durchschnittliche* Arbeit ergibt in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße. Die Erhöhung der Produktivkraft vermehrt die pro Zeiteinheit produzierte Warenmenge, die *Quanta Gebrauchswerte*. Das Wertniveau des einzelnen Warenkörpers sinkt entsprechend auf den sich neu einstellenden *Durchschnitt*. Die *Quanta Gebrauchswerte* der höher produktiven Arbeit erhöhen sich. Somit steigt deren Gesamtneuwert, also auch die Wertgröße. Die exakt entsprechende Reduktion erfährt umgekehrt die Wertgröße der weniger produktiven Arbeit. Der Durchschnitt bleibt also konstant. Wir verdeutlichen diesen Sachverhalt in der Diskussion des Marxschen Webstuhlexempels. Der Neuwert der Dampfwebstuhlarbeit erhöhte sich hierbei um exakt den Betrag (333 ØA), um welchen sich der der Handwebstuhlarbeit reduzierte (333 ØA). In denselben Zeiträumen ergibt sich tatsächlich dieselbe Wertgröße, aber dies gilt nicht für die individuelle Arbeitsstunde. Ausschließlich der Wert der *gesellschaftlich durchschnittlichen* Arbeitsstunde bewahrt seine Größe. Einer tatsächlichen Vermehrung der gesellschaftlichen Gesamtneuwert- (und somit Gesamtwert)masse liegt immer eine Ausweitung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit zugrunde.

⁸ Der Begriff des „Empirismus“ erscheint hier als gewissermaßen (man erlaube mir diese spitze Bemerkung) *Allzweckwaffe im Richtungsstreit* (Ernst Lohoff). Unser Anliegen ist aber kein *Richtungsstreit*, sondern eine ernsthafte Diskussion um Fragen, deren Klärung zu unser aller Erkenntnisgewinn beitragen und die „Waffe der Kritik“ in den (künftigen) gesellschaftlichen Auseinandersetzungen schärfen möge.

Zweiter Folgefehler: Der Extramehrwert

Wie bereits erwähnt, führt Marx im Fortgang seiner mit der einzelnen Ware beginnenden Untersuchung den Begriff des *individuellen Werts* dieser einzelnen Ware ein. Diese *paradoxe Begriffsbildung* (Ernst Lohoff) ist in gewissem Sinn folgerichtig. Denn weshalb soll einer „einzelnen Ware“ nicht ein „individueller Wert“ zukommen? Aber dieser Begriff, weit entfernt von irgendeinem Nutzen, stiftet im Gegenteil nur heillooses Durcheinander. Zwar stellt Marx selbst, wie erwähnt, auf S.336 klar, dass *der wirkliche Wert einer Ware aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert* sei. Nichtsdestoweniger bedient er sich dieses Begriffs unbekümmert auch im Fortgang der Untersuchung⁹, so unmittelbar im Anschluss zur Erklärung des Extramehrwerts:

Verkauft also der Kapitalist, der die neue Methode anwendet, seine Ware zu ihrem gesellschaftlichen Wert von 1 sh., so verkauft er sie 3 d. über ihrem individuellen Wert und realisiert so einen Extramehrwert von 3 d. Andererseits stellt sich aber der zwölfstündige Arbeitstag jetzt für ihn in 24 Stück Ware dar statt früher in 12. Um also das Produkt eines Arbeitstags zu verkaufen, bedarf er doppelten Absatzes oder eines zweifach größeren Markts. Unter sonst gleichbleibenden Umständen erobern seine Waren nur größeren Marktraum durch Kontraktion ihrer Preise. Er wird sie daher über ihrem individuellen, aber unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkaufen, sage zu 10 d. das Stück. So schlägt er an jedem einzelnen Stück immer noch einen Extramehrwert von 1 d. heraus....

Indes entspringt selbst in diesem Fall die gesteigerte Produktion von Mehrwert aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Verlängerung der Mehrarbeit. Die notwendige Arbeitszeit betrage 10 Stunden oder der Tageswert der Arbeitskraft 5 sh., die Mehrarbeit 2 Stunden, der täglich produzierte Mehrwert daher 1 sh. Unser Kapitalist produziert aber jetzt 24 Stück, die er zu 10 d. per Stück oder zusammen zu 20 sh. verkauft. Da der Wert der Produktionsmittel gleich 12 Schilling, ersetzen 14 2/5 Stück Ware nur das vorgeschossene konstante Kapital. Der zwölfstündige Arbeitstag stellt sich in den übrigbleibenden 9 3/5 Stück dar. Da der Preis der Arbeitskraft – 5 sh., stellt sich im Produkt von 6 Stück die notwendige Arbeitszeit dar und in 3 3/5 Stück die Mehrarbeit. Das Verhältnis der notwendigen Arbeit zur Mehrarbeit, welches unter den gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen 5:1 betrug, beträgt jetzt nur noch 5:3. Dasselbe Resultat erhält man so: Der Produktenwert des zwölfstündigen Arbeitstags ist 20 sh. Davon gehören 12 sh. dem nur wieder erscheinenden Wert der Produktionsmittel. Bleiben also 8 sh. als Geldausdruck des Werts, worin sich der Arbeitstag darstellt. Dieser Geldausdruck ist höher als der Geldausdruck der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit von derselben Sorte, wovon sich 12 Stunden nur in 6 sh. ausdrücken. Die Arbeit von ausnahmsweiser Produktivkraft wirkt als potenzierte Arbeit oder schafft in gleichen Zeiträumen höhere Werte als die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit derselben Art. Aber unser Kapitalist zahlt nach wie vor nur 5 sh. für den Tageswert der Arbeitskraft. Der Arbeiter bedarf daher, statt früher 10, jetzt nur noch 7 1/2 Stunden zur Reproduktion dieses Werts. Seine Mehrarbeit wächst daher um 2 1/2 Stunden, der von ihm produzierte Mehrwert von 1 auf 3 sh. Der Kapitalist, der die verbesserte Produktionsweise anwendet, eignet sich daher einen größeren Teil des Arbeitstags für die Mehrarbeit an als die übrigen Kapitalisten in demselben Geschäft. Er tut im Einzelnen, was das Kapital bei der Produktion des relativen Mehrwerts im Großen und Ganzen tut. Andererseits aber

⁹ Beispielsweise in Band III des Kapital auf S.188 (MEW, Bd.25): *Wenn die Zufuhr der Waren zu dem Durchschnittswert, also zu dem mittleren Wert der Masse, die zwischen den beiden Extremen liegt, die gewöhnliche Nachfrage befriedigt, so realisieren die Waren, deren **individueller Wert** unter dem Marktwert steht, einen Extramehrwert oder Surplusprofit, während die, deren **individueller Wert** über dem Marktwert steht, einen Teil des in ihnen enthaltenen Mehrwerts nicht realisieren können.*

verschwindet jener Extramehrwert, sobald die neue Produktionsweise sich verallgemeinert und damit die Differenz zwischen dem individuellen Wert der wohlfeiler produzierten Waren und ihrem gesellschaftlichen Wert verschwindet. Dasselbe Gesetz der Wertbestimmung durch die Arbeitszeit, das dem Kapitalisten mit der neuen Methode in der Form fühlbar wird, dass er seine Ware unter ihrem gesellschaftlichen Wert verkaufen muss, treibt seine Mitbewerber als Zwangsgesetz der Konkurrenz zur Einführung der neuen Produktionsweise.

Diese Sichtweise erscheint zu verlockend, als dass sie nicht in Ernst Lohoffs *Wishful reading* Aufnahme gefunden hätte:

Vor allem wäre der Begriff „individueller Wert“ nur dann „komplett unnötig“, wenn man die neue Kurz'sche Methode so weit triebe, dass man die Kategorie des Extramehrwerts für obsolet erklärte. Wenn man wie die Autoren der Replik an dieser Kategorie festhält, dann muss man die Wirkung der exzeptionellen Produktionsbedingungen der Pionierunternehmen auf die Wertproduktion begrifflich fassen, und das leistet die Unterscheidung zwischen fiktivem „individuellem Wert“ und realem gesellschaftlichem Wert.

Ernst Lohoff befindet sich also in bester Gesellschaft mit Marx und durchaus auch mit einem Robert Kurz vor *Geld ohne Wert*¹⁰, der beispielsweise in *Die Krise des Tauscherts* schrieb:

Jedes einzelne Produkt des produktiveren Kapitals enthält weniger Wert als das entsprechende Produkt im gesellschaftlichen Durchschnitt, aber gültig auf dem Markt ist ja allein dieser gesellschaftliche Durchschnitt.

Methodologischer Individualismus par excellence. Als gäbe es einerseits den Wert als gesellschaftlichen Durchschnitt, andererseits den individuellen (geringeren) Wert des produktiveren Kapitals. Die Kritik im Klartext: 1.): Kein Produkt irgendeines Kapitals **enthält** ein Jota Wert, sondern es **repräsentiert** den jeweils aktuellen, (durch Produktivitätssteigerung) sich beständig verändernden gesellschaftlichen Wert. 2.): Jedes einzelne Produkt des produktiveren Kapitals repräsentiert kein Jota weniger Wert als *das entsprechende Produkt im gesellschaftlichen Durchschnitt*. Der Wert existiert ausschließlich als *gesellschaftlicher* Wert und dieser ist für alle Waren desselben Warentyps gleich. Die Vorstellung, *jedes einzelne Produkt des produktiveren Kapitals enthalte weniger [also individuell weniger] Wert*, ist exakt das, was Robert Kurz 26 Jahre nach *Die Krise des Tauscherts* in *Geld ohne Wert* als methodologisch individualistisch kritisiert.

Worauf der Extramehrwert tatsächlich basiert: Folgen wir der Diskussion des obigen Marxschen Beispiels vom Dampf- und Handwebstuhl, wie im Beispiel ebenso erweitert um den konstanten Kapitalanteil von 6 d. pro Stück Ware. Unter Beibehaltung der Annahme von jeweils 50%-igem Marktanteil stellt sich die Situation des Marxschen Exempels folgendermaßen dar:

¹⁰ Dies gilt in gleicher Weise für sämtliche Mitglieder der Gruppe Fetischkritik Karlsruhe. Wir halten es allerdings für vermessen, uns in einem Atemzug mit Karl Marx und Robert Kurz zu nennen.

Beispiel:

Wert eines Arbeitstages zuvor	1 sh M	1 sh M
	5 sh Kapital V	5 sh Kapital V
Gesamtwert der Produktion: 24 sh	6 sh Kapital C	6 sh Kapital C
	Kapital I	Kapital II

Die Mehrwertrate beträgt 20%, die Proftrate 9,1%. Kapital I verdopple nun seine Produktivität. Bei unverändertem variablem Kapitalanteil V, als unverändertem Neuwert (12 sh), ergibt sich daraufhin folgende Konstellation:

Beispiel:

Wert eines Arbeitstages nach Produktivitätszuwachs	3 sh M	
	5 sh Kapital V	
Gesamtwert der Produktion: 30 sh	12 sh Kapital C	- 2 sh 4 sh Kapital V
	Kapital I	Kapital II

Die (unveränderte) Gesamtsumme des Neuwerts erfährt die oben dargelegte Neuverteilung, entsprechend der Produktionsanteile. Betrachten wir zunächst die Verhältnisse bei Kapital I: Der Warenwert erhöht sich auf 20 sh. Die Mehrwertrate erhöht sich auf 60%, die Proftrate auf 17,6%. Der Wert der Produktion bei Kapital II sinkt auf 10 sh, bleibt somit 2 sh unter dem alten (jetzt ungültig gewordenen) Wert und 1 sh unter den Produktionskosten. Auf der (gesellschaftlich allein in Erscheinung tretenden und wahrgenommenen) Oberfläche der Preise, deren Gestaltung durchaus subjektivem Kalkül unterliegt, mag der Ruin des Kapitals II eine Zeit lang noch vermeidbar sein. Darüberhinaus kann Kapital II kurzfristig den variablen Kapitalanteil V durch Lohnkürzungen reduzieren, von 5 sh auf 4 sh, um die Produktionskosten zu decken, von 5 sh um die Hälfte auf 2,5 sh, um dieselbe Proftrate wie Kapital I zu erreichen. Letztlich aber zwingt das Diktat der Konkurrenz Kapital II zur Produktivitätssteigerung. Wie verändert sich der gesellschaftliche Wert (und wir werden nicht müde, dessen alleinige Existenz zu betonen) der einzelnen Ware? Er sinkt, wie bereits dargestellt, auf 10 d (30 sh Gesamtwert der Produktion, geteilt durch 36 Stück Ware).

Die Erhöhung der Produktivität eines *einzelnen Pionierunternehmens* bewirkt also die Verringerung des Werts des einzelnen Stücks Ware. Der Extramehrwert des

produktiveren *Pionierunternehmens* Kapital I resultiert aus der Tatsache, dass dieses in derselben Zeit (präziser formuliert: mit demselben Kapitalaufwand) mehr Waren, Wertrepräsentanten, produziert als die Konkurrenz. Kapital I steigert im Beispiel seinen Mehrwert insgesamt um 2 sh pro Tag, pro Stück Ware um 1 d. Darin besteht sein entscheidender Vorteil. So und nicht anders ist *die Wirkung der exzeptionellen Produktionsbedingungen der Pionierunternehmen auf die Wertproduktion begrifflich* zu fassen. Denn dieser Umstand versetzt das Pionierunternehmen in die Lage, qua größerer Stückzahl Ware einen größeren Anteil der gesellschaftlichen Gesamtwertmasse auf sich zu ziehen. Die klassische marxistische Hypothese eines Mehrwerttransfers vom unproduktiveren (Kapital II) hin zum höher produktiven (Kapital I) erweist sich als haltlos. Die *paradoxe Begriffsbildung* (Lohoff) des individuellen Werts ist gleichermaßen haltlos wie vollkommen überflüssig für ein Verständnis der (selbstverständlich nicht obsoleten) *Kategorie des Extramehrwerts*. Als methodologisch individualistisches Konstrukt steht sie diesem Verständnis im Wege.

Als unumgänglich erweist sich noch eine kritische Rezeption des Fortgangs der zitierten Kapitalpassage. Denn Marx gerät hier so Einiges durcheinander. Zunächst wechselt er völlig unvermittelt und unbegründet auf die Ebene des Preises (also der Erscheinung), insofern er „unseren Kapitalisten“ die Ware zu 10 d verkaufen lassen will. Die Übereinstimmung der allein auf der Ebene also des Wesens verortete Mehrwerttrate unseres Beispiels und des Marxschen ist also eine rein zufällige. Ganz abstrus (man kann es nicht anders formulieren) ist der Marxsche Ebenenwechsel vom **Produktenwert (!) des zwölfstündigen Arbeitstags 20 sh**, welcher sich aus dem hypothetischen Verkaufs**preis (!)** von 10 d pro Stück Ware ergibt. Was unmittelbar folgt, ist die nächste Fehlleistung mit der Behauptung, *die Arbeit von ausnahmsweiser Produktivkraft wirkt als potenzierte Arbeit oder schafft in gleichen Zeiträumen höhere Werte als die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit derselben Art*. Sie schafft zwar, wie oben dargelegt, tatsächlich mehr Wertrepräsentanten, also *höhere Werte, als die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit*, demgegenüber sinkt aber die Mehrwertproduktion der weniger produktiven Konkurrenz um exakt denselben Betrag. Die *gesellschaftliche 12-stündige Durchschnittsarbeit von derselben Sorte* repräsentiere Marx zufolge unverändert 6 sh. Marx lässt also die „potenzierter Arbeit“ bei der Bestimmung des gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit außen vor, sie wirke ja nur „ausnahmsweise“. Ausgerechnet Marx, der wie kaum ein anderer um die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise wusste, spricht von *ausnahmsweiser Produktivkraft*. Produktivitätssteigerungen aber, beständig durch das „unbarmherzige“ Gesetz der Konkurrenz erzwungen, vollziehen sich keineswegs „ausnahmsweise“, sondern „andauernd“ in wechselseitig ständiger Überbietung. Allein dieser Umstand führt die Behauptung „potenzierter Arbeit“ ad absurdum. Auf keinen Fall handelt es sich bei „potenzierter Arbeit“ um das, was an anderer Stelle als höhere, kompliziertere Arbeit figuriert. Denn

die Arbeit, die als höhere, kompliziertere Arbeit gegenüber der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit gilt, ist die Äußerung einer Arbeitskraft, worin höhere Bildungskosten eingehen, deren Produktion mehr Arbeitszeit kostet und die daher einen höheren Wert hat als die einfache Arbeitskraft. Ist der Wert dieser Kraft höher, so äußert sie sich daher auch in höherer Arbeit und vergegenständlicht sich daher, in denselben Zeiträumen, in verhältnismäßig höheren Werten. (MEW 23, S. 211)

Von höheren Bildungskosten ist an dieser Stelle nicht die Rede. „Potenzierte Arbeit“ erweist sich folglich als ein weiterer irreführender „Verlegenheitsbegriff“, der sich allein der methodologisch individualistischen Darstellungsweise verdankt.

Dritter Folgefehler: die Krisenanalyse

Nun wenden wir uns der wohl am schwersten wiegenden Marxschen Inkonsistenz zu, seiner fehlerhaften Krisenanalyse und deren methodologisch individualistischem Ursprung. Was beinhaltet die Marxsche Krisenanalyse? Wir zitieren hierzu aus MEW Band 25, zunächst S.268:

Aber es werden periodisch zuviel Arbeitsmittel und Lebensmittel produziert, um sie als Exploitationsmittel der Arbeiter zu einer gewissen Rate des Profits fungieren zu lassen. Es werden zuviel Waren produziert, um den in ihnen enthaltenen Wert und darin eingeschlossenen Mehrwert unter den durch die kapitalistische Produktion gegebenen Verteilungsbedingungen und Konsumtionsverhältnissen realisieren und in neues Kapital rückverwandeln zu können, d.h. um diesen Prozeß ohne beständig wiederkehrende Explosionen auszuführen.

Zunächst: Die hier vorliegende Formulierung eines in den Waren enthaltenen Werts ist, wie bereits dargelegt, missverständlich und (beim Wort genommen) falsch. Ein *in den Waren enthaltener Wert und darin eingeschlossener Mehrwert* ist ein reines Gedankenkonstrukt ohne reale Entsprechung. Waren „enthalten“ kein Jota Wert, sondern repräsentieren lediglich ein beständig prozessierendes Quantum Werts, in welchen der jeweils individuelle Arbeitsaufwand niemals unmittelbar (als „individueller Wert“), sondern immer und ausschließlich vermittelt als Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit eingeht. Das Quantum Wert, welches eine Ware repräsentiert, sinkt unweigerlich mit jeder, in ihre Herstellung eingehenden Produktivkrafteerhöhung, insofern als sich dadurch das Quantum gesellschaftlich durchschnittlich notwendiger abstrakter Arbeit reduziert. Wert und Mehrwert sind eben nichts anderes als Ausdruck gesellschaftlich prozessierender Verhältnisse. Das tatsächliche Prozessieren des Werts blieb Marx verborgen, der „individuelle Wert“ verleitet ihn zu besagten missverständlichen Formulierungen und mehr noch, wie gleich dargestellt, zu grundsätzlichen Fehlschlüssen. Marx war gewissermaßen das erste Opfer seiner eigenen methodologisch individualistisch kontaminierten Darstellungsweise. Er behauptet also, die Krisen entstünden ursächlich dadurch, dass zu viele Waren produziert werden, um den in ihnen enthaltenen Wert realisieren zu können. Den Begründungszusammenhang liefert er auf S. 501:

Wie aber die Dinge liegen, hängt der Ersatz der in der Produktion angelegten Kapitale größtenteils ab von der Konsumtionsfähigkeit der nicht produktiven Klassen; während die Konsumtionsfähigkeit der Arbeiter teils durch die Gesetze des Arbeitslohns, teils dadurch beschränkt ist, daß sie nur solange angewandt werden, als sie mit Profit für die Kapitalistenklasse angewandt werden können. Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde.

Marx geißelt die *Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen*. Mit voller Berechtigung einerseits, waren Armut und Konsumtionsbeschränkung ja tatsächlich bereits zu Marx' Lebzeiten angesichts des real vorhandenen stofflichen Reichtums ein einziger unerträglicher Skandal, und absolut sympathisch andererseits. Denn es zeigt den Marxschen Impetus, der in der Kritik und letztlich Abschaffung unerträglicher und völlig überflüssiger Zumutungen und Zurichtungen besteht, die der Menschheit durch das

irrational fetischistische *automatische Subjekt* aufgezwungen sind. Aber dieser Impetus entbindet nicht analytischer Präzision, an welcher es Marx hier mangelt. Denn *Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen* sind **nicht der letzte Grund aller wirklichen Krisen**. Allein auf der hier vorliegenden Argumentationsebene besteht folgender Widerspruch: Marx argumentiert zunächst korrekt, dass die *nicht produktiven Klassen* mit dem (realisierten) konstanten Kapital- und dem von ihnen angeeigneten (unbezahlten) Mehrwertanteil die *in der Produktion angelegten Kapitale* ersetzen (und erweitern, wäre zu ergänzen). Mit anderen Worten: Das gesamtgesellschaftliche C + M bestreitet die Nachfrage nach sämtlichen Waren der Abteilung I, der Abteilung Produktionsmittel, der variable Kapitalanteil V (ergänzt um den Konsumtionsfond der *nicht produktiven Klassen*) die Nachfrage nach Waren der Abteilung II, Abteilung Konsumtionsmittel. Entsprechen sich nun jeweils in beiden Abteilungen zahlungskräftige Nachfrage und ausgepreistes Angebot, so bestünde auf dieser Ebene der Argumentation theoretisch kein Problem, faktisch allerdings schon, wie die (ansonsten völlig unzulängliche) Disproportionalitätstheorie darlegt. Was ist nun bereits auf dieser Ebene der Marxschen Darstellung falsch an seinem Argument des „letzten Grundes“? Marx argumentiert mit einem unverkäuflichen Überschuss an Waren der Konsumtionsmittelabteilung, unverkäuflich eben aufgrund der *Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen*. Überträte nun umgekehrt die Produktionsmittelproduktion die Summe des realisierten und zu reinvestierenden gesamtgesellschaftlichen C + M, so entstünde in dieser Abteilung ein unverkäuflicher Überschuss, *der letzte Grund aller wirklichen Krisen* läge dann nicht in der Konsumtionsbeschränkung der Massen, sondern im Gegenteil in der Beschränkung des Mehrwertaneignung. Es wäre zu wenig Mehrwert angeeignet worden, um den Wert sämtlicher Waren der Produktionsmittelabteilung realisieren zu können. Marxens hier entwickelte Argumentation geht also in die Irre und mit ihr die so genannte Unterkonsumtionstheorie, deren Begründungszusammenhang sie liefert.

Worin aber besteht denn nun tatsächlich der *letzte Grund aller wirklichen Krisen*? Vor der Beantwortung dieser Frage bzw. in Annäherung an deren Beantwortung, betrachten wir die Marxsche Vorstellung der Relativbewegungen von Wert und Preis, MEW Bd. 25, S. 187:

Die Annahme, daß die Waren der verschiedenen Produktionssphären sich zu ihren Werten verkaufen, bedeutet natürlich nur, daß ihr Wert der Gravitationspunkt ist, um den ihre Preise sich drehen, und zu dem ihre beständigen Hebungen und Senkungen sich ausgleichen. Es wird dann außerdem immer ein Marktwert - worüber später - zu unterscheiden sein von dem individuellen Wert der einzelnen Waren, die von den verschiedenen Produzenten produziert werden. Der individuelle Wert einiger dieser Waren wird unter dem Marktwert stehn (d.h. es ist weniger Arbeitszeit für ihre Produktion erheischt als der Marktwert ausdrückt), der andre darüber.

Abgesehen davon, dass Marx erneut völlig unbekümmert und falsch mit dem „individuellen Wert“ der einzelnen Waren operiert, behauptet er hier kurzerhand, dass die Waren sich im Mittel zu ihren Werten verkaufen mit eben diesem Wert als *Gravitationspunkt* der Preise, zu welchem deren *beständige Hebungen und Senkungen* [die aus dem Wechsel von Angebot und Nachfrage resultieren] *sich ausgleichen*. Hier offenbart sich erneut Marx' vollständiges Unverständnis der Wertbewegung. Während der Wert durch jeden Produktivitätsschub unweigerlich, unbeeinflussbar, unbegriffen¹¹, objektiv und sofort eine Reduktion erfährt, entzieht sich der Preis keineswegs subjektiver

¹¹ Mehr noch: die bürgerlichen Legitimationsideologien meiden diesen Begriff der Marxschen kategorialen Kritik wie der Teufel das Weihwasser und dazu haben sie aus ihrer Sicht auch allen Grund.

Einflussnahme. Im Gegenteil unterliegt die Preisgestaltung gerade subjektivem Kalkül. Die beständigen Produktivitätssteigerungen seitens der Einzelkapitale werden befeuert von der Aussicht auf Aneignung eines Extramehrwerts. Auf der gesellschaftlichen Oberfläche erscheint dieser Extramehrwert als Surplusprofit. Ausschließlich auf dessen Maximierung fokussiert das allgemeine Streben. Die Produktivitätssteigerung des hochproduktiven Einzelkapitals ermöglicht in aller Regel die Senkung von dessen individuellem Verkaufspreis (dieser ist nun tatsächlich individuell), um die eigene Produktion abzusetzen und um die Konkurrenz unter Druck zu setzen, welche selbstverständlich auf diese Verkaufspreissenkung zu reagieren gezwungen ist. Sie senkt ihrerseits die Preise, der Marktpreis sinkt also. Die Senkung des Preisniveaus seitens des höher produktiven Einzelkapitals wird gewöhnlich folgendem Kriterium folgen: so wenig wie möglich, um den eigenen Surplusprofit möglichst wenig zu schmälern, so viel wie nötig, um den eigenen Absatz zu gewährleisten und die Konkurrenz unter Druck zu setzen. Um die Bewegung des Werts schert sich das individuelle Kalkül der Preisgestaltung definitiv nicht. Die objektive Bewegung des Werts findet nicht nur jenseits des Horizonts des Einzelkapitals statt (und ebenso der gesamtgesellschaftlichen Wahrnehmung), sondern zugleich auch jenseits seines Profitmaximierungskalküls. Die Bewegung des Preisniveaus (Erscheinung) einerseits und die des Wertniveaus (Wesen) andererseits unterliegen also grundsätzlich unterschiedlichen Kriterien, dort subjektiven, hier objektiven. Und so werden Preisniveau und Wertniveau unweigerlich auseinanderdriften. Der Prozess der Produktivitätssteigerung vollzieht sich permanent und in allen Branchen (beider Abteilungen). Das dadurch anwachsende Missverhältnis von Wertniveau und Preisniveau kann temporär durch den allseitigen Kredit überbrückt werden, allerdings eben nur temporär. Im objektiven Schwund der Warenwerte, der aus intrinsischen Gründen eben nicht flankiert wird von einer entsprechenden Preissenkung, liegt also der *letzte Grund aller wirklichen Krisen*. Die Krise offenbart und exekutiert zwangsläufig diesen Schwund in Form von dramatischem Preisverfall und Kapitalentwertung. Genau diesen Sachverhalt beschreibt Robert Kurz in GoW, S. 185:

Die Krise besteht also letztlich nicht darin, dass real produzierter Mehrwert nicht mehr ausreichend „realisiert“ werden kann (wie es teilweise bei Marx und durchgängig im traditionellen Marxismus erscheint), sondern umgekehrt darin, dass erheblich zu wenig reale Mehrwertmasse produziert wurde im Verhältnis zur Gesamtheit der noch nicht realisierten Preise oder dass realer Wert einerseits und „ideeller Wert“ (bloß vorgestellt als Preise) andererseits auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene weit auseinanderklaffen.

Dieses *Auseinanderklaffen*, präziser: dieses fortschreitende Auseinanderdriften von Wert und Preis ist die eigentliche Krisenursache. Zwei Kleinigkeiten sind in Robert Kurz' Darstellung missverständlich und wären problemlos verzichtbar. Die eine ist die Einführung des offensichtlich als Hilfskonstruktion gedachten Begriffs „ideeller Wert“. Unnötig, es sind ganz einfach die Preise, es ist das Preisniveau, welches grundsätzlich nicht der Bewegung des Wertniveaus entspricht. Außerdem sollte der Begriff *Wert* der Sphäre des Wesens vorbehalten bleiben und begrifflich nicht mit Preisen vermengt werden. Die andere Kleinigkeit ist die Formulierung *noch nicht realisierte Preise*. Das *noch* ist irritierend, insofern sich diese Preise mit Sicherheit nicht (mehr) realisieren lassen, sondern in einem krisenhaften ruinösen „Erdrutsch“ zwangsläufig dem Fallen des Wertniveaus folgen müssen.

Vierter Folgefehler: Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft

Dieses Kapitel befasst sich mit Gedanken Norbert Trenkles zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, die er im Artikel *Ungesellschaftliche Gesellschaftlichkeit* veröffentlichte. In seiner Argumentation nimmt er positiv Bezug maßgeblich auf Marx. Inwieweit eine solche positive Bezugnahme zutreffend oder als eine unangemessene Vereinnahmung erscheint, ist Gegenstand der folgenden Zeilen. Die Frage nach einem Zusammenhang mit den Prämissen des methodologischen Individualismus ergibt sich aus dem Sujet selbst. Und diese Frage lässt sich dahingehend beantworten, dass diese Prämissen weniger bei Marx als vielmehr bei Norbert Trenkle aufzufinden sind. Folgen wir Norbert Trenkles Argumentationsgang.

Zunächst setzt sich Norbert Trenkles Artikel mit Hobbes, Mandeville, Kant auseinander, allesamt Vertreter der Aufklärung, welchen der Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft folgerichtig zur Dichotomie gerät. Das ist insofern folgerichtig, als ihnen das bürgerliche *Individuum*, das seinerzeit die Bühne der Geschichte betrat, notwendig als das der Konkurrenz und somit im Gegensatz zu anderen Individuen und zum gesellschaftlichen Zusammenhang insgesamt erscheint. Sie reproduzieren exakt die Konstitution moderner Warensubjektivität und deren ideologisch verblendete Wahrnehmungsmuster, in welchen sie selbst verhaftet blieben. Der eine, Hobbes, mit negativ konnotiertem Menschenbild, der andere, Adam Smith, Stammvater der politischen Ökonomie, mit affirmativ verklärenden Interpretationsmustern und schließlich Mandeville, der auf jegliche ideologische Schönfärberei verzichtete und dessen rigorose Rechtfertigung der Marktwirtschaft einen derart ätzenden Zynismus atmet, „dass bis heute Zweifel bestehen, ob er nicht in Wahrheit eine grimmige Satire auf die wunderbare kapitalistische Moderne schreiben wollte“ (Robert Kurz). Marx jedenfalls schätzte Mandeville als ehrlich im Vergleich zu den philisterhaften Apologeten der bürgerlichen Gesellschaft¹². Dann wendet sich Norbert Trenkle Marx zu. Er schreibt:

Auch Marx stellt den Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft in den Mittelpunkt seines Denkens und macht ihn zum Ausgangspunkt seiner kritischen Theorie der kapitalistischen Gesellschaft. Im radikalen Unterschied zu den bürgerlichen Ökonomen und Aufklärern steht für ihn jedoch völlig außer Frage, dass die Aufspaltung der Gesellschaft in isolierte Einzelne keinesfalls einen vorgeblichen „Naturzustand“ darstellt, sondern es sich dabei um die Grundstruktur oder Basisform bürgerlicher Vergesellschaftung handelt. Immer wieder verspottet Marx die „Robinsonaden“ der bürgerlichen Ökonomen, die diese Grundstruktur in die Anfänge der menschlichen Geschichte zurück projizieren und, wie etwa Adam Smith, dem Menschen einen natürlichen Drang zum Handel und zum Warentausch unterstellen. So schreibt er in den Grundrissen: „Die Auflösung aller Produkte und Tätigkeiten in Tauschwerte setzt voraus sowohl die Auflösung aller festen persönlichen (historischen) Abhängigkeitsverhältnisse in der Produktion als die allseitige Abhängigkeit der Produzenten voneinander. Die Produktion sowohl jedes einzelnen ist abhängig von der Produktion aller andern; als die Verwandlung seines Produkts in Lebensmittel für ihn selbst abhängig geworden ist von der Konsumtion aller andern ... Was Adam Smith, in echter 18.-Jahrhundertweise in die antehistorische Periode setzt, der Geschichte vorhergehen läßt, ist vielmehr ihr Produkt“ (MEW 42, S. 89f.)....

Die Pointe liegt vielmehr darin, daß das Privatinteresse selbst schon ein gesellschaftlich bestimmtes Interesse ist und nur innerhalb der von der Gesellschaft gesetzten Bedingungen und mit den von ihr gegebenen Mitteln erreicht werden kann, also an die

¹² Zu Mandeville: Robert Kurz, *Schwarzbuch des Kapitalismus*, S. 46 ff., Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert*, Teil 1, MEW 26,1, S. 364.

Reproduktion dieser Bedingungen und Mittel gebunden ist. Es ist das Interesse der Privaten; aber dessen Inhalt, wie Form und Mittel der Verwirklichung, durch von allen unabhängige gesellschaftliche Bedingungen gegeben“ (MEW 42, S. 90).

Die wechselseitige und allseitige Abhängigkeit der gegeneinander gleichgültigen Individuen bildet ihren gesellschaftlichen Zusammenhang“ (MEW 42, S. 92).

In der Tat verspottet Marx in den Robinsonaden bürgerlicher Ökonomen deren Rückprojektionen, Ontologisierungen und Transhistorisierungen. Soweit ist Norbert Trenkle beizupflichten. Aber dabei entgeht ihm die Hauptstoßrichtung des Marxschen Spotts. Dieser richtet sich nämlich dezidiert gegen die Vorstellung isolierter, getrennter Privatproduzenten unter kapitalistischen Verhältnissen selbst, welche den bürgerlichen Ökonomen als objektive Tatsache vorschwebt, tatsächlich aber ausschließlich in deren *objektiven Gedankenformen* existieren. Der Marxsche Spott richtet sich also genau gegen derartige Vorstellungen und Gedankenformen, die Norbert Trenkle mit seiner Kernaussage, es handle sich bei der *Aufspaltung der Gesellschaft in isolierte Einzelne* um die *Grundstruktur oder Basisform bürgerlicher Vergesellschaftung*, reproduziert. Norbert Trenkles Behauptung, Marx zufolge stände es *völlig außer Frage, dass die Aufspaltung der Gesellschaft in isolierte Einzelne keinesfalls einen vorgeblichen „Naturzustand“ darstellt, sondern es sich dabei um die Grundstruktur oder Basisform bürgerlicher Vergesellschaftung handelt*, entbehrt nicht allein jeglicher Grundlage, sie steht in diametralem Gegensatz zu den von ihm zitierten entsprechenden Passagen aus den *Grundrissen*. Marx nämlich dechiffriert den von Norbert Trenkle hypostasierten *isolierten Einzelnen* als ideologisches Konstrukt, als Produkt (fetischistisch konstituierter) *Gedankenformen* (MEW Bd. 23, S. 90). Das objektive Verhältnis hingegen ist Marx zufolge bestimmt von *allseitiger Abhängigkeit der Produzenten voneinander*, weiter, *dass das Privatinteresse selbst schon ein gesellschaftlich bestimmtes Interesse ist und die Produktion sowohl jedes einzelnen abhängig von der Produktion aller andern ist; als die Verwandlung seines Produkts in Lebensmittel für ihn selbst abhängig geworden ist von der Konsumtion aller andern*.

Es ist ein Rätsel, wie Norbert Trenkle auch nur auf die Idee kommt, Marx als Kronzeugen seiner Thesen heranzuziehen. Auch Marx' Bestimmung der *gegeneinander gleichgültigen Individuen* meint nicht Trenkles *isolierte Einzelne*. Marx postuliert eine gegenseitige Gleichgültigkeit und nicht Isoliertheit der Individuen. Dass dies zwei Paar Stiefel sind, ist evident, zumal er in einem Atemzug deren *wechselseitige und allseitige Abhängigkeit* betont. Die von Marx beschriebene wechselseitige Gleichgültigkeit der Individuen ist zweifelsohne ein objektives, der all- und wechselseitigen Konkurrenz geschuldetes Moment kapitalistischer Vergesellschaftung. Die Konkurrenz zählt in der Tat zur *Grundstruktur oder Basisform bürgerlicher Vergesellschaftung*. In diesem Kontext und nur darin hat der Begriff *vereinzelter Einzelner* seine Berechtigung, als Ausdruck des damit verbundenen, gesellschaftlich erzeugten, subjektiven psychischen Elends, aber eben nicht als die Bestimmung einer angeblich objektiven Existenz vereinzelt isolierter Individuen. Norbert Trenkles Behauptung, dass, *... die Individuen zwar als voneinander isolierte existieren, aber gerade deshalb wie nie zuvor in der Geschichte aufeinander angewiesen sind. Ihr gesellschaftlicher Zusammenhang aber konstituiert sich in paradoxer Weise darüber, dass sie ihre privaten Interessen gegeneinander verfolgen*,

wäre zu entgegnen: Die Individuen existieren gerade nicht als *voneinander isolierte* und könnten überhaupt nicht als solche *voneinander isolierte* existieren, auch wenn ihnen ihre Konkurrenzsubjektivität den Eindruck ihrer Isoliertheit als (fetischistisch konstituierte) Gedankenform aufherrscht. Sie sind *wie nie zuvor in der Geschichte aufeinander*

angewiesen, da hat Norbert Trenkle Recht. Jedoch, er liebt das Paradoxe. Die Kausalverknüpfung des Satzes, *aber gerade deshalb*, ergibt überhaupt keinen Sinn. Und ein *gesellschaftlicher Zusammenhang* konstituiert sich eben nicht „paradoxerweise“ *darüber, dass sie ihre privaten Interessen gegeneinander verfolgen* (Trenkle). Die Wahrnehmung des Privatinteresses der Individuen als Prius, welches den gesellschaftlichen Zusammenhang konstituieren soll, stellt eine methodologisch individualistische Sichtweise dar. Der Zusammenhang entwickelt sich vielmehr darüber, dass *das Privatinteresse selbst schon ein gesellschaftlich bestimmtes Interesse ist*, bestimmt von *wechselseitiger und allseitiger Abhängigkeit* (Marx). Hier bildet der gesellschaftliche Zusammenhang das Prius, welcher in seiner differenten Eigenqualität den Privatinteressen vorausgesetzt ist. Die einzige Stelle, auf die sich Norbert Trenkle positiv beziehen könnte, entstammt dem *Kapital*. Hier schreibt Marx in MEW 23, S. 57: *Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber.*

Dieser Passus steht (bzw. scheint zu stehen) in Widerspruch zu Marx' Analyse *allseitiger Abhängigkeit der Produzenten voneinander*, dazu, *dass das Privatinteresse selbst schon ein gesellschaftlich bestimmtes Interesse ist und die Produktion sowohl jedes einzelnen abhängig von der Produktion aller andern ist; als die Verwandlung seines Produkts in Lebensmittel für ihn selbst abhängig geworden ist von der Konsumtion aller andern*. Der Widerspruch an dieser Stelle ist tatsächlich ein scheinbarer, insofern diesem Passus unmittelbar Folgendes vorausgeht:

In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich geteilt, ohne daß die Produkte zu Waren werden. Oder, ein näher liegendes Beispiel, in jeder Fabrik ist die Arbeit systematisch geteilt, aber diese Teilung nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeiter ihre individuellen Produkte austauschen.

Es scheint also, als ginge es Marx an dieser Stelle im *Kapital* nicht um die tatsächliche allseitige Abhängigkeit, sondern um die formal juristische Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Privatarbeiten in der Form des Privateigentums, die zu bemühen ihn sein „Anfang“ mit der einzelnen Ware nötig.

Worin besteht nun der methodologisch individualistische Zusammenhang? Marx entwickelt in den *Grundrissen* das „Verhältnis von Individuum und Gesellschaft“ vom Standpunkt der gesellschaftlichen Totalität. Norbert Trenkle hingegen verharrt in der Konstruktion isolierter Einzelner, deren *abstrakte Privatheit* im Widerspruch zur *abstrakten Allgemeinheit ihres gesellschaftlichen Zusammenhangs* stehe. Einer solchen Konstruktion entgeht die tatsächliche, aus wechsel- und allseitiger Abhängigkeit bestehende gesellschaftliche fetischistisch konstituierte Grundstruktur. Die Charakterisierung der Trenkleschen Konstruktion des „isolierten Einzelnen“ als methodologisch individualistisch ist also nicht unbegründet.

Resümee: Der *isolierte Einzelne* bildet Norbert Trenkle zufolge die *Grundstruktur oder Basisform bürgerlicher Vergesellschaftung*. Das genaue Gegenteil entwickelt Marx in den *Grundrissen*. Es ist keineswegs nur die historische Rückprojektion dieses *isolierten Einzelnen* seitens bürgerlicher Ökonomen, welche dem Marxschen Spott verfällt, sondern vielmehr entscheidend unterliegt die Behauptung der objektiven Existenz eines solchen isolierten Einzelnen, wie sie Norbert Trenkle behauptet, dem Marxschen Verdikt. Die dichotome Wahrnehmung von isoliertem Individuum und Gesellschaft ist Marx zufolge ausschließlich ideologisches Konstrukt und Resultat objektiv fetischistischer Gedankenformen. Und nur in diesem ideologiekritischen Zusammenhang hat der Begriff *vereinzelte Einzelne* seine Berechtigung.

Literaturverzeichnis

Kurz, Robert: *Geld ohne Wert – Grundrisse zu einer Transformation der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 2012

Kurz, Robert: *Schwarzbuch des Kapitalismus*, Frankfurt a. M., 1999

Lohoff, Ernst: *Zwei Bücher – zwei Standpunkte*, 2017, krisis.org

Lohoff, Ernst: *Wishful reading*, 2017, krisis.org

Marx, Karl: *Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie*, Band 1, (MEW 23)

Marx, Karl: *Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie*, Band 3, (MEW 25)

Marx, Karl: *Theorien über den Mehrwert*, Teil 1 (MEW 26,1)

Marx, Karl: *Theorien über den Mehrwert*, Teil 2 (MEW 26,2)

Marx, Karl: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie* (MEW 42)

Trenkle, Norbert: *Ungesellschaftliche Gesellschaftlichkeit*, 2019, krisis.org